

Gabriel R.
Lohmax

~ Die Saat der Zeit ~

© 2026 Gabriel Kodritsch

Druck und Vertrieb im Auftrag von Gabriel Kodritsch:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99181-799-4 (Paperback)
978-3-99181-798-7 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Keine Gestalt ist schöner als eine aus Licht Und
Schatten So sind die Spiegelscherben eben wie
Würfel dazwischen gefallen*

*Einerseits bereit im Krieg zu kämpfen
Andererseits bereit für den Frieden zu sterben*

*Erklingt so der Schrei
liegt die Brandung in lautem Donnergrollen
Ihr Vögelein fliegt hinweg Hinfort
Dies Herz sucht schweigen*

Inhaltsangabe:

∩ Die Saat der Zeit ∩

Vorwort: 8

Teil 1: Die Träne Eloquens

- Kapitel 1: Jefalda und Fingling 26
- Kapitel 2: Ein Schiff voller Zwerge 50
- Kapitel 3: Trichtonals Entkommen 68
- Kapitel 4: Jistalon 82
- Kapitel 5: Die Felsenburg Jumkar 104
- Kapitel 6: Der Biss der toten Spinne 126
- Kapitel 7: Das Orakel 144
- Kapitel 8: Der Turm von Zyrok 154
- Kapitel 9: Vom Anhilos zum Lonjak 184
- Kapitel 10: Der Gezeitenthron 210
- Kapitel 11: Die Träne Eloquens 230

Teil 2: Jefalda

- Kapitel 12: Ein neues Ufer 242
- Kapitel 13: Hilenis Handwerk 252
- Kapitel 14: Nachricht vom Zauberer Rat 262
- Kapitel 15: Das Herz Shizras 272
- Kapitel 16: Der Eiskristall 284
- Kapitel 17: Das Auge Varans 298
- Kapitel 18: Die Bruchstücke 310
- Kapitel 19: Der Stern Arthonas 322
- Kapitel 20: Die Barbaren 336
- Kapitel 21: Jefaldas Tod 346
- Kapitel 22: Ornos 358
- Kapitel 23: Zauberei 368
- Kapitel 24: Machtspiele 384
- Kapitel 25: Hoffnung 398
- Kapitel 26: Artefakte der Finsternis 408
- Kapitel 27: Finsternis und Licht 418
- Kapitel 28: Das Buch der vollendeten Weisheit 428

Teil 3: Schattenelben

Kapitel 29: Ein neues Leben 438

Kapitel 30: Weitere Geschäfte 450

Kapitel 31: Der große Krieg 460

Kapitel 32: Niron und Einele 470

Kapitel 33: Im Auftrag der Freiheit I 482

Kapitel 34: Im Auftrag der Freiheit II 492

Schlusswort: 506

VORWORT

Es war kalt in dem kleinen Zimmer und die wenigen Kerzen die auf dem Tisch standen schienen wie von einem unfehlbaren Hauch des Windes gelöscht worden zu sein. Dünne Rauchsäulen stiegen von den Dochten empor. Das letzte bisschen Glut im Kamin warf nur wenig Licht in den Raum. Der Blick der kleinen Frau, die das Zimmer betreten hatte, schien Gift in sich zu tragen. Der Mann, der ihr nun nur gegenüber stand, war nur wenig bekleidet und die Fesseln an seinen Beinen und Armen zeigten Wunden. Seine Haut war bleich und er selbst wirkte irgendwie verloren.

„Sind dir deine Einfälle nicht selbst zu wieder?“ Fragte die kleine Frau die eine graue Feder aus ihrer Manteltasche gezogen hatte. Dieser zwinkerte kurz und lächelte dann. „So wie du, werde ich dieser, meiner Ideen, niemals müde.“ Der Mann wirkte nun nur noch verlorener. Er verharrte still, wie jemand der sich noch nicht entschieden hat, was er als nächstes tun solle. „Sind deine Diener angewiesen mich gehen zu lassen?“ Er stellte diese Frage mit einer Süffisanz, die die kleine Frau zusammenzucken ließ.

„Warum? Wir haben noch genug Zeit bis er zurück kommt.“ Doch der Mann winkte mit langsamen Bewegungen ab. „Nein. Er ist bereits in der Halle und du, hast keine Zeit mehr. Los, schreib den Vertrag zu Ende!“ Die kleine Frau schien wütend zu werden, jedoch holte sie ein Tintenglas aus ihrer Manteltasche und stellte dieses auf den alten, ja fast schon ramponierten Tisch aus beinahe schwarzem Holz der dort stand, steckte die graue Feder hinein und begann wieder hastig in ihrem Mantel zu kramen.

Der halbnackte Mann war derweil zum Fenster gegangen und blickte durch die Scheibe, hin zu den Lichtern der Stadt. „Dies Mausoleum meiner geistigen Ahnen soll nicht zu Staub zerfallen, wie wenn es schneit.“ Sagte er mit matter, oder müder Stimme. „Schade, dass es Winter ist. Deine Schergen hätten im Sommer den Ring des Fürsten vergiften sollen.“ Die

kleine Frau die in der Zwischenzeit zu schreiben begonnen hatte, fauchte einige unverständliche Worte, Buchstabe um Buchstabe in das Papier kratzend.

Der Schneefall war etwas stärker als für diese Zeiten üblich und hinter den Schlieren sich wölbenden Glases, die jene Welt verzerrten, brach die Nacht herein. „So, fertig. Aber er ist noch immer nicht da. Du schuldest mir und ich will es jetzt!“ Die kleine Frau schien plötzlich gewachsen zu sein und ihre Finger schienen zu erstarken.

Als er sich gewaschen und angezogen hatte, war ihm noch nach schlafen, doch musste er noch einmal unter jene Augen treten. Die Gänge des Herrenhauses waren mit Kerzen beleuchtet. Die Flure leer. Nur die Katze der Tochter jenes Richters, schlich an den Wänden entlang seinen Schritten nach. Er ging in den ersten Stock, wo dessen Arbeitszimmer war, in dem er stets seine Befehle erhalten hatte und klopfte an die dortige Türe. „Herein!“ War von drinnen zu hören und der schwarze Dolch Rimbald trat ein.

Der Richter saß vor einigen Schriften und ließ den Kopf darüber gebeugt, nicht aufblickend und abwesend, seine Gedanken häschend, in den suchenden Sphären seiner Gefühle und Tiefen seiner Ziele. „Du kommst spät. Ich dachte du würdest dich freuen, ein freier Mann zu werden. Willst du weitere Jahre für mich dienen? Wenn dem so ist, sag es gleich. Hier liegt ein Brief in dem ein Auftrag für dich wäre. In diesem hier,“ der Richter zeigte mit der Feder in der Hand auf einen weiteren Brief. „ist deine Begnadigung. Nimm jenen Umschlag, den du wirklich bevorzugst.“ Doch Rimbald blieb stumm. Der Richter gab ihm einen Augenblick.

Dann hob er den Kopf und lächelte. „Du bist wahrlich ein guter Diener gewesen und ich verliere dich nur ungern. Doch will ich Gnade walten lassen. Nimm die Begnadigung. Und nimm auch den zweiten Brief! Es soll dein Abschiedsgeschenk an mich sein. Nichts Großes, nur ein Zeichen deines guten Willens.“ Rimbald griff sich die Umschläge und steckte sie Beide in seine Jackentasche. Der Richter fuhr fort. „Sollte

dieser Brief ungeöffnet bleiben und ich nicht vom Erfolg des Auftrages hören, wirst du es sein der Antwort geben wird müssen.“ Dann hielt er kurz inne. „Nun geh und sei ein freier Mann. Ich bin mir sicher, dass du den Auftrag ausführen wirst.“ Der Mann vor dessen Schreibtisch verbeugte sich und verließ das Arbeitszimmer wieder.

„Komisch,“ sagte Rimbald leise zu sich selbst, als er vor den leeren Gräbern seiner Frau und den drei vermeintlich verstorbenen Kinder, Simon, Klaudia und Gerald stand. „ich habe euch nie, wirklich kennen gelernt.“

Er legte vier Rosen, eine Rote und drei Weiße auf den Grabstein, zündet die beiden Kerzen zu dessen Linker und Rechter an.

Der Wind schien nicht schwächer zu werden und doch wiederstrebte das graue Wolkendach. Der gepflasterte Weg führte ihn hinaus vor das schmiedeeiserne Tor, den Hügel hinauf, von dem er gekommen ward. Er wandte sich um, jenen Friedhof auf dem bereits seine gesamte Familie lag noch ein letztes Mal zu betrachten. Die weite Ebene die dahinter lag und der hohe Berg, der wie ein dunkler Wächter das Land überblickte. So stieg er auf sein Pferd und ritt los. Hinter ihm brach der Regen aus. Die Krähen flogen ihm voraus.

Auf der kleinen Anhöhe nahe Hagenstadt hielt er sein Pferd kurz an. Wie schuttsuchend, jene so mancher Orts verhassten Vögel doch waren. Die Dächer der Stadt waren nicht nur für die Schwalben bestimmt. Er gab dem Pferd erneut die Sporen und ritt dann im Galopp die Straße hinab.

Acht Wächter vor den Toren, sie fordern nun den Zoll. Der Fluss ist kalt und Rimbald will nicht in die Tiefe gestürzt werden. So gibt er mehr als er geben kann. Durch die Straßen hin zu seinem Haus. Es wirkt als wäre Rimbald ein reicher Mann, sein großes Haus mit Stall für Pferd und auch ein Lager schließt sich an. Er verschwindet in dem Gebäude, sperrt die Türe ab. „Wieso soll ich mein Hirn zermartern, wenn niemand es bemerkt? Kein Lächeln habe ich je über meine Anstrengung gesehen, noch jemanden der mir Glück wünschte. In Wahrheit warteten alle auf das Glück, in Form von Gold,

das ich ihnen dann geben sollte. Ich will weder heiße Luft zum Besten geben, noch will ich zeigen was möglich ist. Ihr kauftet ein Herz voll strammen Willen. Darum verlor ich keine Träne, als es hieß, ihr wähet nun fort.“ Er steht vor seinen Waffen und den Plänen der Burg des Fürsten. „Viele Taten habe ich begangen. Es besungen und dreckig in den Staub gepresst. Ich plane dies hier seit Jahren. Diese Narben zieren nun keinen Wunsch Eurer Unkriegskunst, edler König. Ich will weder mich nicht warten, noch dich warten machen bis diese schändlichen Kreaturen erneut ihre Gesichter zeigen, in die leeren Gewandungen der Nacht mit dem Messer. Wie in den nutzlosen Staub der Straße damit!“

Er prüft den Schaft des Dolches, des Schwertes und sieht sich jede Feder der Pfeile an. Die Pläne gut gezeichnet, die Zeichen gut erkennbar. Er kann nicht umhin sich innerlich zu freuen. Das Leder ist gehärtet und die Schuhe mit weichen Solen benäht. Die Beutel alle fest und die Schnüre sicher. Er legt alles an, will testen ob es noch immer so gut sitzt. Der Bogen gewachst und hart gespannt. Es passt. Er trifft mit drei Übungspfeilen direkt ins Rote auf der Scheibe und schneidet die mit Sand befüllten Übungssäcke schier in Zwei. Er ist bereit, alles hat seine Richtigkeit.

Für kurze Zeit legt er sich schlafen und erwacht kurz vor Mitternacht. Noch schnell einen Becher Wasser und ein Stück Brot in den Magen, dann zieht er sich erneut die Ausrüstung an. In Mantel und Kapuze, hustend, tritt er vor die Türe. Er geht hinkend die Gassen und die Straßen hinauf, hinauf zur Burg des Fürsten, der wohl wieder Feste feiert.

Die Lichter hinter den Fenstern sind erleuchtet und Kutschen stehen im Innenhof sieht Rimbald, als er auf der Mauer sitzt. Der Festsaal ist voll Rauch des Feuers auf dem die Schweine braten, die Dirnen werden geschlagen und Wein fließt in Massen. Musik im Takt zu Gerülpse und Gestöhne, dem Schreien und Flehen, dem Zerbrechen von Holz und dem klirren der goldenen Becher die ihren Inhalt über den Boden verlierend über den Selbigen rollen. Der fahle Berater des

Fürsten steht nahe einer Seitentüre und sieht das Treiben seines Herren. Er ist in Schwarz gehüllt und wirkt verängstigt. Rimbald hat weder Interesse an dem Leben des Herren, noch an dem für ihn verbotenen Geschenk der Ewigkeit. Er weiß, wird seine Tat gelingen, wird er Leid verursacht haben. Es sind immer die armen Bauern die bezahlen, was der Mächtigste sich nimmt.

So schleicht er durch die Gänge, überwindet Fallen und schließt Schlösser auf. Erdolcht noch eine Wache, eine Zweite und eine Dritte. Normalerweise ließe er sie leben, doch er kennt nun kein Pardon. Der Rest der Wachen ist ebenfalls betrunken und schläft in den Unterkünften. Einem nach dem Anderen nimmt er das Leben. In einen Becher gibt er Pulver, träufelt es unter die Nase der Schlafenden. Dann beugt er sich über sie. Als seine Beutel gut gefüllt sind und er wieder auf der Zinne steht, nimmt er eine Fackel und wirft sie nach unten in das Heu.

So muss einem sein, verschwindet der Tod aus der Stadt. Auch sein eigenes Haus und das seiner beiden Nachbarn brennt er nieder. Es ist wahrlich kein Gesang, der des Morgens, zu Eos blanken Farben die Sonne begrüßt.

Der spähende Rabe droben am hohen Fels, der sich nun von oben schier am liebsten wie ein Phönix in die Tiefe stürzen würde, sieht was geschehen soll. Er krächzt mit getrügter Stimme, fast verlogen wirkt sie durch den Zauber jenes Schreckens. Doch der Fels hält dessen Beine fest und sagt ihm Geduld und Vorsicht ein. So hört man bald von Weitem, die Krähen kreisen nun um ein totes Tier, sagt man dann, zu Jenen, die den Schrecken spüren.

„Perfekt“ Dies war der erste Gedanke Rimbald's als er die Türe des alten, verlassenem Hauses öffnete, welches er und seine Familie nun „Zuhause“ nennen würden. Seine Frau Lanesa war weniger begeistert. In den Ecken hingen verstaubte Spinnweben. Eine kleine schwarze Katze fauchte sie an und flüchtete dann. Dabei wirbelte sie den Staub der Jahre auf und ließ eine tote Maus zurück. „Sehen wir uns das Haus

einmal an.“ Sagte Rimbald der bereits eingetreten war, während er mit seinem Wanderstab die vor ihm hängenden Spinnweben aus der Luft fischte.

„Ist ja Großartig!“ Sagte Lanesa zu ihren drei gemeinsam Kindern, Simon, Klaudia und Gerald, mit denen sie in der Türe stehen geblieben war. Möbel waren größtenteils vorhanden, auch wenn diese schon bessere Zeiten gesehen hatten und alt und ramponiert waren. Schmutziges Geschirr stand auf dem verschlissenen Tisch der in der Mitte des Raumes stand. Lanesa und ihre Kinder schlossen zu Rimbald auf. Das Gebäude war größer als der erste Eindruck erweckt hatte. An den Haupttraum, in dem auch eine gut ausgestattete Küche war, in der es sogar fließend Wasser gab, grenzte zu ihrer Linken ein kleines Schlafzimmer. Es war halb mit einer hölzernen Wand, halb mit einem großen Vorhang abgetrennt. Ein großes Doppelbett stand an der hinteren Wand und ein kleines Fenster gegenüber dem Vorhang lies Licht in den Raum.

An der Rückwand des Hauptraumes, gegenüber der Eingangstüre, war ein weiterer länglicher Raum der über die gesamte Rückseite des Hauses verlief. Eine weitere Türe führte aus diesem Raum nach hinten aus dem Haus hinaus, in einen kleinen verwilderten Garten, in dem sie gedachten Gemüse anzupflanzen und Hühner zu halten.

Der vierte Raum war klein und leer, doch mit einer Treppe zum Dachboden. Auch dieser war leer. Nur eine Trennwand, mit Türrahmen, an der zu beiden Seiten Kerzenhalter befestigt waren teilte den Raum. „Könnten wir als Zimmer für die Kinder verwenden.“ Sagte Rimbald, während alle Fünf mit dem säubern ihres neuen Heimes begannen.

Am späten Nachmittag waren sie fertig. Das Haus sah zwar nicht prachtvoll, aber doch annehmbar aus und das Feuer im Kamin des Hauptzimmers machte es sogar heimelig. Die Wasserpumpe war alt, aber noch voll intakt. „Ich muss die Leitungen überprüfen.“ Sagte Rimbald zu Lanesa, während er einen Kübel mit Wasser füllte. „Morgen, stecken wir eine Umzäunung für den Garten und ich werde im hinteren Raum

eine Wand einbauen. Die eine Seite soll ein Stall für die Hühner werden, die Andere ein Vorratsraum. Du pflanzt die ersten Samen Gerald.“ Denn sie hatten Samen aus ihrer Heimat mitgebracht. „Ich und Simon beginnen mit dem Bau der Schmiede an der Vorderseite. Die Steine dafür werden wir vom Fluss herauftragen. Klaudia, du hilfst deiner Mutter beim Unkraut jäten und vorbereiten des Ackers, während Gerald die Stecken die wir gesammelt haben werden zuspitzt.“ Simon der Älteste der Drei war zwölf Jahre alt, seine jüngere Schwester Klaudia war neun und Gerald war sechs ein halb. Die drei Kinder nickten eifrig und bissen dann in ihre Kaninchenspieße. „Ich muss mich Morgen im Dorf umhören woher die Leute ihre Kohle bekommen.“ Sagte Rimbald zu seiner Frau, die ihn mit einem Lächeln anstrahlte, als wäre sie gerade zum vierten Mal Mutter geworden.

Nach dem großzügigen Willkommensmahl legten sie sich alle müde schlafen. Lanesa deckte noch die drei Kleinen zu, gab allen einen Gutenachtkuss und ging dann hinunter zu Rimbald der sich bereits gewaschen hatte und im Bett lag.

Sie waren beide sehr erschöpft und der nächste Tag würde ihre ganze Kraft, ihr Können und ihr ganzes Geschick in Anspruch nehmen. Lanesa schlief sofort ein, doch träumte sie von einer unheilvollen Wüste, in der Dornen sie umschlangen und zerrissen. Sie wachte mehrmals auf und sie und Rimbald gaben sich in dieser Nacht das Versprechen, das dieser Alptraum nie mehr wiederkehren würde.

Als sie mit den ersten Sonnenstrahlen die durch das kleine Fenster fielen erwachten waren sie guter Dinge. „Ich werde gleich nach dem Frühstück mit dem jäten des Feldes beginnen.“ Dachte Lanesa sich, während sie sich anzog. Rimbald war schon Hinaus gegangen und pumpte frisches Wasser in den Trog, um sich zu waschen.

„Guten Morgen, heile Welt,“ sagte er, als die Beiden mit jeweils einer dampfenden Tasse Tee vor die Türe traten. Ihr Haus, stand auf einem Hügel auf der Südseite des Flusses über den nur eine, eine viertel Stunde entfernte Brücke führte. Doch gab es einen alten Fährmann am Füße des Hügels der

die Bewohner, die diese Seite des Flusses bewohnten kostenlos übersetzte. „rote Strahlen, glitzernd, brechend, auf dem leuchtend feuchten Feld,“

„Sensentage.“ Ergänzte Lanesa. Es war der Anfang eines Gedichtes eines blinden Sängers der ihr Heimatdorf besucht hatte. An diesem Tag hatten die Beiden sich zum ersten Mal gesehen und sich sofort unsterblich in einander verliebt. Sie sahen gemeinsam zu, wie die Bauern im Morgenrot mit ihren Sensen auf den Schultern die Wege entlang zu ihren Feldern gingen.

„Harte Arbeit.“ Sagte Rimbald lächelnd, während er Lanesa über die Haare streichelte und ihr dann einen Kuss gab. Dann trank er seine Tasse leer und ging wieder ins Haus um die Kinder zu wecken und das Werkzeug vor zu bereiten. Sie hatten für Heute viel vor.

Lanesa begann gemeinsam mit Klaudia damit das kleine Feld zu roden, auf dem Gerald später die Saat ausbringen sollte. Dieser schnitzte gerade Zäune aus den Stäben die Rimbald, während die Kinder gefrühstückt hatten aus dem angrenzenden Wald herausgetragen hatte.

„Jetzt sehe ich mir einmal die Wasserleitung an.“ Sagte dieser als er und Simon mit ihrer Arbeit fertig waren und Simon sich eine wohl verdiente Pause gönnen wollte. „Du kannst dich kurz ausruhen, aber dann musst du die Anweisungen deiner Mutter befolgen und beim Vorbereiten des Mittagessens helfen!“ Sagte Rimbald zu seinem Ältesten, während er diesem über den Kopf streichelte.

Die hölzerne Wasserleitung führte vom Haus weg, den Hügel bis ungefähr zu dessen Mitte hinunter, zu einem kleinen Brunnen an dem auch die Anschlüsse der Nachbarn waren. Von dort ging eine weitere Leitung zum Fluss hinunter. Die Rohre waren in einem recht passablen Zustand, nur hier und da musste er sie ausbessern. Nach dem Mittagessen wollte Rimbald nun endlich das Dorf etwas kennen lernen. Er nahm den Handkarren, mit dem sie gekommen waren und ging die staubige Straße zurück hinunter, zum Markt der voller Leute war. Händler reichten Waren zu den Kunden die bezahlten

und sich mit ihren Nachbarn unterhielten. Rimbald wollte ein Säckchen voller Nägel kaufen. Bei einem jungen Händler namens Rin Jong wurde er fündig. Nebenbei erkundigte er sich bei ihm, woher das Dorf die Kohle bekam. „Wir bekommen Kohle aus der Xin Mine die auf der anderen Seite des Berges liegt.“ Klärte ihn Rin Jong auf. „Sie gehört, wie der Name bereits verrät, der Xin Familie die hier im Dorf die reichste und einflussreichste Familie ist. Jeden Tag kommt drei Mal ein Ochsenkarren und lädt Kohle im Kohlekeller der Xin Familie ab. Die Bewohner des Dorfes dürfen hier, auf Erlaubnis des Stadtrates Kohle kaufen. Die restliche Kohle wird verschickt oder gesammelt.“ Er zeigte mit seinem Finger. „Die Familie Xin lebt gleich da am Dorfplatz. Das große mehrstöckige Haus. Sie sind wirklich ausgesprochen reich. Der alte Jin Xin, war ein hoher General des früheren Kaisers. Er hat seine beiden Söhne in den Lehren des Kriegers unterrichtet und die Beiden leiten nun zusammen die Kampfschule.“ Der junge Mann zeigte auf eine Steinmauer mit großen verschlossenen Toren. „Der eine heißt Lin, der Andere Wong. Sind zwei ehrbare Bürger. Helfen beim Schutz der Stadt. So wie ihr Vater!“ Rimbald nahm die Nägel entgegen und verabschiedete sich. Bei einem Laden der Bauholz vertrieb, erfuhr er etwas mehr über das Dorf.

„Es gibt ein Kloster, die Straße hinunter. Dort geht man hin wenn einen die Geister plagen. Einen Friedhof gibt es dort natürlich auch. Ein Gasthaus ist hier, am Markt. Dort, das längliche Gebäude.“ Eine Händlerin die ihm Futter für die Hühner die er noch kaufen wollte verkaufte, erzählte ihm von der Lehrstube.

„Gibt es jüngste Durchbrüche?“ Fragte Rimbald.

„Nein,“ antwortete die Händlerin. „nicht wirklich! Sie versuchen wohl, Luft zum Brennen zu bringen. Aber da bin ich noch sehr uninformiert. Gehen Sie einfach hoch, die Studenten freuen sich immer über Interessenten.“ Die Händlerin sah sehr ernst bei diesen Worten aus und Rimbald verabschiedete sich. Sechs Hühner kaufte Rimbald einem alten Mann ab.

„Verzeihen Sie,“ begann Rimbald. „ich bin neu hier. Können Sie mir etwas über die bedeutsamen Personen des Dorfes erzählen?“ Der alte Mann regte sein Kinn nach vor.

„Der Bürgermeister, er entscheidet was geschieht! Die Priersterin, die Menschen sind ihr sehr Dankbar für die guten Träume. Gardist Leo nicht zu vergessen! Zu dem haben wohl auch einige vertrauen. Er ist ein Reisender aus einem fernen Land. Aber sehr ehrenvoll! Der Wirt des ``Morgentaus`` am Dorfplatz wird Euch wohl das meiste an Klatsch zu erzählen wissen. Die Menschen beichten seltener sitzend, als kniend in ihrem, ähm, nun ja, Erbrochenem. Ahh, dort ist gerade der Professor Yu Lao!“ Der Professor war ein kleiner dicker Mann mit Bart und Kupferbrille. Sein Kopf war kahlgeschoren. In seiner linken Hand hielt er einen Gehstock, in seiner Rechten einen Geldbeutel. Er war gerade dabei einen Händler der Kräuter verkaufte zu bezahlen. Der Händler überreichte ihm ein kleines verschnürtes Packet.

Das Dorf war schön. Grüne Bäume standen zwischen den Häusern und Hütten. Die braune Straße und der graue Fels der Mauern, zeigten Rimbald die Stärke und das Leben der kleinen Siedlung. Der angrenzende See und der Wasserfall, der aus dem Berg, unterhalb der Lehrstube sich in dessen Tiefe goss, machten diesen zu dem schönsten Platz auf Erden. So verging eine Woche ohne nennenswerte Vorkommnisse oder Besuche. Rimbalds Schmiede war noch lange nicht fertig. Es würde ihn wohl noch einige Tage in Anspruch nehmen. Doch stieg schon Rauch aus dem Schornstein empor. Die Hühner liefen frei in der Umzäunung umher und Rimbald wirkte sichtlich zufrieden beim Anblick der keimenden Saat. Er saß am Esstisch und nahm gerade einen Schluck Tee, als Lanesa durch die hintere Türe hereintrat. „Hast du alles bekommen?“ Fragte er sie und sie konnte aus seiner Stimme hören, dass er müde war. Ihre Füße taten auch etwas weh, doch sagte sie nichts und setzte sich mit einer Tasse neben ihn. „Ja.“ Während sie sich Tee eingoss erzählte sie ihm alles was sie weiteres über das Dorf in Erfahrung gebracht hatte, wo er

Ambosse für seine Schmiede bestellen könne und einiges an Tratsch.

Nach einem guten Mahl und einem ausgiebigen Mittagschlaf, arbeiteten die Beiden bis spät am Abend an Rimbalds Schmiede weiter.

Später saßen sie im Abendrot im Hinterhof auf einer Bank. Die Abendsonne tauchte den Wald in endlose Schatten. „Mach dich sauber, das Essen ist gleich fertig.“ Lanesa gab Rimbald einen Kuss und ging voraus in die Küche. Er folgte ihr und wusch sich die Hände. Das kalte Wasser erfrischte ihn aufs Neue und er wurde fast wieder richtig munter. „Was machen wir Morgen?“ Fragte Gerald und streckte die Arme aus, um von seinem Vater hochgehoben zu werden.

„Wir müssen die Hühner füttern, den Acker bewässern und eine Holzüberdachung für die Schmiede bauen. Ich muss einen Amboss bestellen, Kohle besorgen, einen Blasebalg kaufen und alle Eisenwarenhändler aufsuchen. Und ich muss die Priesterin besuchen! Meine Sünden sollen diesen Ort nicht beschmutzen. Willst du mich begleiten?“ Gerald nickte und legte seine Arme um den Hals seines Vaters. Die Kinder waren alle Drei müde. Klaudia ließ sich bereits von Simon aufrecht halten den ebenfalls der Schlaf lockte. So hob Rimbald auch die kleine Klaudia hoch und trug, gefolgt von Simon die Beiden hinauf in ihr Zimmer.

Als Rimbald wieder in das Hauptzimmer kam, saß Lanesa etwas abwesend am Esstisch. Das der Umzug keine Flucht vor Geistern gewesen war, war ihr nicht entgangen. So sehr Rimbald sich auch bemüht hatte dies zu verschleiern. Lanesa warf ihr Haar nach hinten, doch sagte sie nichts. Sie gingen zu Bett und Lanesa träumte in dieser Nacht etwas Schönes.

Voll weißem Schnee sind Wiesen und Äcker, braun, die Erdhänge an so manchem Waldesrand. Zäune laufen mit den Wegen einher und hier und da sind Holzstapel der tüchtigen Holzfäller geschichtet. Die gefallen Blätter unterm Schnee, verwelkt und schimmelnd. Das Holz im Schnee, faul und morsch. Drei Rehe flüchten vor unseren Blicken, in einer

Linie bald hinter den Hügeln verschwunden. Der lichte Wald an dieser Stelle lässt sie uns mit unseren Blicken verfolgen. Gefrorene Felsen stehen hervor und zerspringen auf einen Axtschlag.

Feuer tobt in den Augen und heißes Blut spritzt in den Schnee. Das Eis beginnt zu schmelzen. Es erklingt erneut der klirrende Schall von Schwert und Axt. Leichte Flocken kalter Himmelstränen fallen hernieder und sind getragen von des Windes Armen. Ein Schild bricht in Stücke und landet im weichen Schnee.

So sanft jene Tränen fallen, so sanft schmelzen sie auf der heißen Haut der Kämpfenden. Es kühlt sie. Sie spannen ihre Muskeln an, bereit zum letzten Schlag. So spannt sich auch der Bogen. Sein Pfeil durchzischt die kalte Luft und der Atem von Rimbald hört auf. Er sinkt auf die Knie. Orange streichelt sanft den Himmel, der ein dunkelbläuliches Wolkenkleid trägt. Die dunkelgrünen Wälder zwischen den Bergen verschwinden in der Ferne im Nebel der bis hinauf die Spitzen jener Berge umhüllt. Rimbald ist tot. Sein Hof ist schutzlos, doch sein Weib und seine Kinder auf der Flucht. Sie laufen den Hügel hinab. Hin, zum alten Wächter der die Fähre betreut. Man hört es klirren, scheppern und poltern, dann ein Rufen. Sie verfolgen nun die Witwe und ihre Bälger, das Haus brennt lichterloh. „Da ist die Fähre, schon!“ Ruft Simon, der seinen Vater über alles liebte. Die Mutter schiebt die Kinder auf den Steg.

„Lauft hin und springt auf das Boot! Löst die Taue ich warne den Fährmann. Beeilt Euch! Sie sind gleich da!“ Doch nicht lange muss die Witwe suchen, denn der Fährmann steht bereits in der Tür. Die Frau packt ihn am Arm. „Komm alter Mann, sie sind hinter uns her, sie werden jeden töten, hilf uns über den Fluss!“ Der Wächter nickt, nimmt seinen Speer und folgt der Frau Rimbald die er erst jetzt erkennt.

Die Taue sind gelöst, ein Stoß und die Fähre gleitet in die Wellen. Doch auf halbem Wege kommt ein Pfeil über den Fluss geflogen. Er trifft die arme Witwe, sie sinkt zu Boden, ihre Kinder hält sie noch im Arm. „Simon, Bitte weine nicht.“

Ganz leise ist ihre Stimme. „Schau auf deinen Bruder und deine Schwester. In diesem Beutel ist mein Gold. Sei vorsichtig, versteckt Euch, doch, findet Bruder Klaus.“ Die Turmuhr schlägt halb neun. „Er wohnt im kalten Keller, das Gasthaus. Sei stark.“ Der Wächter der einen Pfeil in der Schulter stecken hat, ermahnt die jungen Dreien.

„Wir sind am Ufer. Nun lauft! Ich werde Eurer Mutter helfen. Sie kommt später nach.“ Doch Simon sieht die Brust in der kein Schlag mehr ist. Er spürt, dies war das letzte Mal das seine Mutter ihn umarmte. Er packt seine Geschwister und schleift sie weinend auf die Straße. Harter Pflasterstein, seine Schwester Klaudia stolpert, sie schlägt sich Hand und Knie auf, doch Simon kennt jetzt kein Pardon. Er packt sie fest am Arm und reist sie wieder hoch.

„Steh auf und komm!“ Er zerrt die Beiden durch die Gassen, er kennt das Dorf und die Leute kennen sie. Da ist auch schon der kalte Keller. Die Türe auf, zum Tresen hin. „Wo ist der Bruder Klaus?“ Fragt Simon voll Tränen in den Augen. Der Wirt wirkt etwas verwundert, doch weist er auf einen dunklen Gang.

„Am Ende jenes Flures.“ Simon dankt dem Wirten, verneigt sich, dreht sich um und geht langsam, schweren Herzens gemeinsam mit Klaudia deren Knie bluten und Gerald dem Jüngsten in den hölzernen Gang.

„Die Türe ist so groß und alles wirkt so dunkel, so verloren doch nur dieser Weg ist begehbar. So klopfe ich nun drei Mal.“ Denkt Simon, dessen Fingerknöchel schmerzen als er sie gegen die Türe schlägt.

Auf der anderen Seite saß Bruder Klaus vor seinen Schriften. Seine Feder kratzte gerade die erste Glyphe, der ersten Seite eines neuen Kapitels in das Papier. Da hörte er das leichte pochen an seiner Tür.

Er steckte den Federkil in das Tintenglas und erhob sich langsam und schwerfällig, denn er war schon alt und seine Gelenke müde der Tage von einst. „Ich komme!“ Rief er zu dem, oder den Fremden vor der Türe, doch als er sie erreichte war sein Wundern groß. Er hatte keine kleinen Kinder erwartet,